SMD Schweizer Medien Datenbank

Wahlheimat Schweiz: Der britische Komiker Charlie Chaplin 1961 mit seiner Frau Oona und ihren sieben gemeinsamen Kindern. Foto: AFP

Die «Steuerprostitution» wurde zur Selbstverständlichkeit

Geschichte der Pauschalbesteuerung Historiker zeigen auf, wie sich in den Kantonen die Zahl der Pauschalbesteuerten entwickelt – und wie wenig Superreiche zahlen.

Benno Tuchschmid, Lausanne

Pierre C. Cartier war empört, als in Frankreich eine linke Regierung mit höheren Steuern drohte. Der Erbe der weltberühmten Schmuck-Dynastie, durch Luxusgüter sagenhaft reich geworden, zog an den Genfersee – inklusive elf Hausangestellter, unter ihnen ein Schiffsführer für die Jacht und ein Chauffeur für den Rolls-Royce. Im Kanton Genf fand Cartier, was ihm in Frankreich nicht mehr garantiert war: tiefe Steuern. Sehr tiefe.

Gemäss seiner Steuererklärung aus dem Jahr 1964 bezahlte er jährlich 25'000 Franken. Dank einer Pauschalbesteuerung. Zum Vergleich: Ein Schweizer Erbe der Pharma-Dynastie Sandoz zahlte in der Gemeinde Lausanne im selben Zeitraum rund 990'000 Franken – in einem Jahr.

Das ist lange her, aber hochaktuell.

Historiker der Universitäten Lausanne und Zürich haben erstmals umfassend die Geschichte der Pauschalsteuer in der Schweiz erforscht. Zwei Jahre durchforsteten sie Archive, sahen bisher unter Verschluss gehaltene Steuerdokumente und Hunderte Steuererklärungen ein. Ihre Studie beleuchtet, wie dieses Steuerprivileg für wohlhabende Ausländer entstanden ist und funktioniert.

Mitautor Matthieu Leimgruber, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Uni Zürich, sagt: «Das System Pauschalbesteuerung ist heute gefestigter denn je – und spielt sich unter Ausschluss der Öffentlichkeit ab.» Insbesondere in den meist betroffenen Kantonen fehle eine Debatte darüber, was das Instrument genau bringt – und ob es gerecht sei.

Das in einer Zeit, in der die Schweiz intensiv über die Effekte der Zuwanderung debattiert.

Der von 1952 bis 1977 am Genfersee residierende Charlie Chaplin zahlte 11'000 Franken Bundessteuer pro Jahr.

Die Pauschalbesteuerung richtet sich gezielt an wohlhabende ausländische Staatsangehörige, die ihren Wohnsitz in der Schweiz haben, hier aber keiner bezahlten Erwerbstätigkeit nachgehen. Der Staat besteuert nicht ihr Einkommen oder ihr Vermögen, sondern schätzt ihre Lebenshaltungskosten. In der Regel wird dafür das Fünffache der jährlichen Mietkosten angesetzt. Der von 1952 bis 1977 am Genfersee residierende Schauspieler Charlie Chaplin zahlte 11'000 Franken Bundessteuer pro Jahr. Der griechische Reeder Stavros Niarchos zahlte in St. Moritz jährlich 16'000 Franken. Beide zählten zu ihren Lebzeiten zu den Superreichen dieser Welt.

Eingeführt wurde das Instrument in der Genferseeregion Anfang 20. Jahrhundert, um den gehobenen Tourismus zu fördern. Doch schnell kam es auch zu Protesten. «Ungerecht» sei die Steuer, hiess es von links und aus der Bauernschaft. Ab den 1940er-Jahren kam die Kritik auch vom Bund. Der sozialdemokratische Bundesrat Ernst Nobs bezeichnete die kantonalen Versuche, reiche Ausländer anzulocken, 1948 in einem verwaltungsinternen Memorandum als «Steuerprostitution» und als einen «kompletten Skandal», der die Steuermoral ruiniere.

Doch das System floriert bis heute. Gemäss den aktuellsten Zahlen der Eidgenössischen Steuerverwaltung aus dem Jahr 2022 profitieren schweizweit 3478 Personen von einer Pauschalbesteuerung. Abgesehen Zürich, Jura, Appenzell Ausserrhoden und den beiden Basel erlauben alle Kantone die sogenannte Steuer nach Aufwand. Die mit Abstand am meisten Pauschalabkommen schliessen die Kantone Waadt, Wallis, Tessin und Genf ab. Neuere Zahlen aus den Kantonen zeigen: Im Wallis stieg die Zahl der Pauschalbesteuerten seit 2022 um rund 4 Prozent auf 841 Ende 2025. In der Waadt sank die Zahl auf 706.

Die Einnahmen steigen

Die Gesamtzahl der Pauschalbesteuerten nimmt in der Schweiz ab, die Einnahmen aber steigen. Von 215 Millionen im Jahr 2015 auf 265 Millionen im Jahr 2022 allein beim Bund.

«Diese Zahlen sind ein Indiz dafür, dass immer mehr Superreiche von Pauschalsteuern profitieren», sagt Leimgruber. Darauf deutet auch die Liste der reichsten 300 Schweizer der Wirtschaftszeitschrift «Bilanz». 2015 stammten mit 203 Nennungen 68 Prozent aus dem Ausland.

Doch die zentrale Frage ist: Profitiert die Schweiz vom Steuerinstrument unter dem Strich oder nicht?

Gemäss den Studienautoren sind die Nutzniesser vor allem spezifische Wirtschaftszweige. Eine Analyse eines Datensatzes von Steuerdokumenten aus dem Jahr 1964 zeigt, dass damals 60 Prozent der Fälle von Pauschalbesteuerung durch spezialisierte Anwälte, Notare oder Treuhänder verhandelt wurden.

Gemäss Berechnungen der Historiker haben im Kanton Waadt die Einnahmen aus der Pauschalsteuer zwischen den 1920er- und den 1990er-Jahren zwischen 1 und 2 Prozent der gesamten Steuereinnahmen ausgemacht. In Kantonen wie dem Wallis oder Graubünden machen sie etwa 3 Prozent aus. Leimgruber fügt hinzu: «Die Pauschalsteuer ist eine der wenigen Steuern, die nicht primär dazu gedacht sind, Einnahmen einzubringen.»

Wichtiger «Standortfaktor»

In den betroffenen Kantonen sieht man es anders. Das Wallis nennt die Einnahmen «essenziell». In Genf betont das Finanzdepartement, die reichen Ausländer kurbelten die lokale Wirtschaft an, insbesondere das Gewerbe, die Immobilienbranche und bei Hausangestellten. In der Waadt heisst es, die Pauschalbesteuerung sei ein Kompromiss zwischen Steuergerechtigkeit und wirtschaftlicher Attraktivität.

Beim Wirtschaftsverband Economiesuisse sagt Frank Marty, Bereichsleiter Finanzen und Steuern, die Besteuerung nach dem Aufwand sei «ein Standortfaktor» für die Schweiz: «Der Verzicht wäre insgesamt mit dem Verlust von Steuereinnahmen verbunden.»

Doch für Leimgruber und seine Mitautoren ist nicht erwiesen, dass die Nutzniesser die Schweiz von heute auf morgen verlassen würden. Als der Kanton Zürich 2009 die Pauschalbesteuerung abgeschafft habe, habe die Abwanderung von etwa der Hälfte der betroffenen Steuerzahler nicht zu Einbussen geführt, wie Ökonomieprofessor Marius Brülhart nachgewiesen habe. Diejenigen, die blieben, würden die Verluste kompensieren.

Eine Abschaffung der Pauschalsteuer steht derzeit kaum zur Debatte: 2014 haben 59 Prozent der Stimmbevölkerung Nein dazu gesagt. Besonders deutlich in den Kantonen Waadt, Tessin, Wallis und Genf.

«Ein fatales Signal für alle Gewaltbetroffenen»

Femizid-Prozess Die Verteidigung griff den Charakter des Opfers frontal an. Freundinnen der Toten reagieren empört.

Sie war eine in jeder Hinsicht strahlende Persönlichkeit. Und wurde auf eine Weise getötet, die die Staatsanwältin beim Mordprozess diese Woche «einen der brutalsten Femizide, die die Schweiz je erlebt hat», nannte. Die Tat ist nicht nur für ihre Familie schwer zu begreifen, sondern für jeden, der sie kannte: Der Beschuldigte, ihr Ehemann, erwürgte K. J. und zerstückelte ihren Leichnam im Keller des gemeinsamen Hauses. Das Urteil im Prozess wird nächsten Mittwoch verkündet.

Elena L. kannte das Opfer viele Jahre – bereits lange vor deren Beziehung mit dem Beschuldigten. Sie war am Prozess dabei und berichtet, dass sie die Aussagen der Verteidigung des Ehemannes über die Verstorbene wütend gemacht hätten. Der Beschuldigte stellte sich als Opfer dar und gab an, in Notwehr gehandelt zu haben. Um diese Darstellung zu stützen, griff die Verteidigung K. J.s Charakter am Prozess massiv an. K. J. sei labil und überfordert gewesen – Behauptungen, die nicht belegt wurden.

«Das Leid ist unfassbar»

«Das sendet ein fatales Signal für alle Gewaltbetroffenen und ihre Angehörigen», sagt Elena L. Aus ihrer Sicht werde damit Gewalt nicht nur relativiert, sondern auch über den Tod hinaus fortgeführt. Um K. J. ein Denkmal zu widmen, haben Freunde und Bekannte deshalb einen Instagram-Account ins Leben gerufen. Mitarbeiterinnen, Personen, die sie für den Catwalk coachte, oder frühere Vorgesetzte teilen dort ihre persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen mit K. J. Und sie rufen dazu auf, bei der Urteilsverkündung kommenden Mittwoch Präsenz zu markieren.

Zu den Freundinnen des Opfers gehört auch Karina Berger, ehemalige «Missen-Mama» und heutige Talentmanagerin. Sie habe K. J. 2007 kennen gelernt, sagt sie gegenüber dieser Redaktion, als diese Miss-Schweiz-Finalistin gewesen sei. Im Gespräch betont Berger, wie sehr sie von K. J. beeindruckt gewesen sei. Nicht nur von ihrer Präsenz, auch von ihrer Liebenswürdigkeit. «Sie arbeitete bis in die Nacht mit den anderen Finalistinnen und half ihnen, sich auf dem Laufsteg entspannter zu bewegen.» Berger blieb mit ihr in Kontakt und nahm nach ihrem Tod auch wieder Kontakt mit der Familie auf. «Das Leid ist unfassbar», sagt sie.

Aus den Testimonials lässt sich herauslesen, was für eine Persönlichkeit K. J. gewesen sein muss – aufgeschlossen, neugierig, unbeschwert, bezaubernd, fröhlich, tief berührend, so wird sie charakterisiert. Sie habe sich in den unterschiedlichsten Kreisen mühelos bewegt und habe sich auf dem Laufsteg und in mondänen Metropolen ebenso zu Hause gefühlt wie in der Natur. Nicht nur habe sie leicht Kontakte zu anderen geknüpft, sondern auch tiefe und echte Begegnungen ermöglicht. Sie habe, schreibt jemand, einen «positiven Unterschied» machen wollen.

In den letzten Jahren machte K. J. sich als Catwalk-Coach selbstständig. Sie lehrte angehende Models, aber auch Männer und ganz normale Frauen, wie man sich vorteilhaft bewegt und die Blicke auf sich zieht. Aber sie vermittelte viel mehr als das, wie eine Freundin schreibt: «Für sie ging es nicht nur darum, wie man geht, sondern auch, wie man sich selbst trägt.» Eine andere Freundin erwähnt, wie sie sie im Zweifel zum Tragen von High Heels ermutigt habe: «Pumps, Pumps, Pumps, gerade laufen, Blick geradeaus und scheissegal, was die Leute sagen.»

Aus den Testimonials lässt sich herauslesen, was für eine Persönlichkeit K. J. gewesen sein muss.

«Etwas fehlt. Du fehlst»

In fast jedem Testimonial wird aber auch der Schmerz über ihren Verlust spürbar: «Und jetzt bist du nicht mehr hier. Mit dir ist ein Teil von mir gegangen, meine Jugend, meine Unbeschwertheit. Nichts fühlt sich mehr gleich an. Etwas fehlt. Du fehlst», schreibt eine Freundin stellvertretend für wohl alle, die sie gekannt haben. Eine weitere bringt es so auf den Punkt: «Es ist unbegreiflich, dass ein so liebevoller Mensch so brutal und viel zu früh aus dem Leben gerissen wurde. Es macht still. Es macht traurig.»

Michèle Binswanger

Februar 2024: Die Polizei hat den Tatort in Binningen BL abgesperrt. Foto: «20 Minuten»